

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt in der Ökumenischen Vesper anlässlich der Feier von
50 Jahren „Essener Gespräche“,
Kapelle des Franz-Sales-Hauses, 3. Fastensonntag, 8. März 2015, 18.00 Uhr**

Text: Mt 5,13-16

Verehrter Herr Präses, lieber Bruder Rekowski,
liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder in der Gemeinschaft des Glaubens,
liebe Gäste, verehrte Festgemeinde!

I.

Gefragt, was die wesentliche Botschaft Jesu sei, hat vor Wochen Papst Franziskus darauf hingewiesen, dass sich das gesamte Lebensprogramm der Christen in zwei Bibeltexten zusammenfassen ließe, nämlich in der Gerichtsrede bei Matthäus, Kapitel 25, und in der Bergpredigt bei Matthäus, Kapitel 5-7. Die Gerichtsrede spräche von den ethischen Aufgaben und der unbedingten Nähe des Christen zu den anderen als anderen und zeige, wo das wahre und wirkliche Gericht liege, während die Bergpredigt die darunter liegenden Haltungen und Wesensbestimmungen der gläubigen Menschen bezeichne, die der Kirche und allen Glaubenden ihren Ort in dieser Welt angäben.

Gehört haben wir gerade die Verse der Bergpredigt, die auf die Seligpreisungen folgen, die das Wesen des Christen beschreiben; heute kann ich mit der langen zweitausendjährigen Wirkungsgeschichte dieses Textes auch sagen, die das Wesen der Kirche beschreiben, nämlich Salz der Erde (Mt 5,13) und Licht der Welt (Mt 5,14) zu sein. Diese Worte vom Salz der Erde und vom Licht der Welt verdeutlichen die Verantwortung der Jünger und, in ihrer Nachfolge, die Verantwortung der Kirche für die Welt und in der Welt. Denn das „Licht der Welt“ soll leuchten und das „Salz der Erde“ soll die Speise schmackhaft machen. Das ist Auftrag und Verantwortung der Kirche: das Licht des Evangeliums soll leuchten und das Evangelium die Speise des Lebens schmackhaft machen. Davon hängt es ab, wie sich die Gottesherrschaft, die in Jesus angebrochen und auch schon vollendet ist, durchsetzt. Dabei ist eindrücklich, dass bei Matthäus das Wort vom Licht in eine Mahnung umgesetzt wird, dass

nämlich die guten Werke der Jünger, d. h. der Christen, den Menschen wirklich zum Anlass werden, Gott zu preisen; wenn dies nicht gelingt, öffnen sich Tor und Tür für Spott und Verfolgung. So teilen die Jünger und teilt die Kirche das Schicksal ihres Lehrers, ihres Meisters, der das wahre Salz der Erde und das wahre Licht der Welt ist (vgl. Mt 5,13-14; vgl. a. Joh 3,21; 8,12).

II.

Dass dieser Auftrag heute für uns gilt, darin sind sich, so meine feste Überzeugung, wir Christen einig, nämlich Salz der Erde und Licht der Welt zu sein. Der Streit und die Auseinandersetzung aber gehen um das „Wie“. Wie sind Christen und wie ist die Kirche Salz der Erde und Licht der Welt? Dieser Streit spitzt sich noch zu, erleben wir doch in diesen Wochen und Monaten, dass ein gängiges Verstehensmuster unserer Weltzusammenhänge irritiert und aufgelöst wird, nämlich dass eine früher einmal so genannte Spaßgesellschaft, eine Gesellschaft der Freiheit, der Vernetzung und Kommunikation, eine Gesellschaft der Vielperspektivität und der religiösen Pluralität, in der sehr viele Menschen sehr Unterschiedliches ernst nehmen und für heilig halten, auf religiös geprägte Menschen mit einem heiligen Ernst treffen, die überhaupt keinen Spaß verstehen, Vieles für gottlos und dekadent halten und, Gott sei es geklagt, zu allen Mitteln von Terror, Gewalt und Hass greifen, die für uns unvorstellbar, nicht akzeptabel oder gar ethisch rechtfertigbar sind. Es geht neu um das Verhältnis von Religion und Gesellschaft, von Religion und Politik, provoziert, aber auch verstärkt durch die Neuformierung unseres Landes als einer Einwanderungsgesellschaft wie durch die Zuspitzung der Verhältnisbestimmung zwischen den Lebens- und Glaubensidealen einzelner und der Gesamtgesellschaft. Wenn wir Christen als Menschen der „religio“, der Rückbindung an Gott, eben um des Evangeliums willen Salz der Erde und Licht der Welt sind, müssen wir neu die Frage stellen, was das sowohl individual-ethisch für jeden für uns persönlich heißt als auch, sozial-ethisch und am Gemeinwohl orientiert, was dies für die Gesamtgesellschaft, d. h. u. a. für die Politik und die Gesellschaft im weitesten Sinne des Wortes bedeutet. So sind wir mit dem Wort vom „Salz der Erde“ und dem „Licht der Welt“ bei einem Kernanliegen dessen angelangt, was uns heute hier zusammenführt, nämlich bei den Aufgaben der „Essener Gespräche“, die es seit fünfzig Jahren gibt.

III.

Die derzeitige Weltlage und Situation unzähliger Menschen ist uns zugleich Provokation, aber auch Mahnung und Herausforderung, gerade angesichts dessen, was wir momentan erleben, dass sich nämlich das Verhältnis von Religion und Politik wie Gesellschaft wesentlich am Verhältnis von Religion und Freiheit sowie Religion und Recht abbildet. Die islamistischen Terroristen, die in diesen Tagen u. a. auch Christen umbringen, löschen mit dem Leben ihrer Opfer auch Sicherheit und Freiheit aus und bedrohen die Rechtsordnung als Ganzes. Dieser Terrorismus kündigt den Frieden auf. Freiheit und Frieden aber sind immer nur zu haben um den Preis des Verzichts auf körperliche Gewalt. So ist die Religionsfreiheit immer eines der wichtigsten Gradmesser für die Ernsthaftigkeit eines Staates, eines Rechtssystems und einer Gesellschaft, Politik um der Gleichheit und der Rechte aller zu betreiben. Gewalt ist selbst dann illegitim, wenn eine Religion auf das Widerlichste geschmäht und mit Kübeln von Schmutz und Verachtung überschüttet wird. Unberührt bleibt dabei der Fall der Notwehr, sollten die Schmähungen ihrerseits gewalttätig werden. An dieser Stelle hat die lebenspraktische Wirkung der Religionen große Bedeutung. Diese zeigt sich in den grundlegenden Texten ihrer heiligen Bücher – beim Christentum in der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments, beim Islam im Koran. Aber von noch größerer Bedeutung für ihre Relevanz im Alltag sind die Vorstellungen der Gläubigen über die Intentionen und Charaktere ihrer Gründergestalten. Bei uns Christen ist es der schutzlose, demütige Gott in Jesus Christus, der gekreuzigt wird; im Islam ist es der Prophet Mohammed, der als politische und auch kriegerische Gestalt gewirkt hat. Schon hier zeigen sich bereits erste Grundzüge des jeweiligen Grundverständnisses von Religion und Freiheit, von Religion und Recht. Es ist eine Herausforderung für alle Gläubigen, zu zeigen, wie sich deren jeweilige Religion in das Gesamt der Gesellschaft einfügt. Der Staat kann den Gläubigen diese Aufgabe, die zu bewältigen möglich ist, nicht abnehmen. Dies ist aber heute nicht nur eine Aufgabe der Muslime, sondern für alle Gläubigen, auch für uns Christen. Gradmesser wird auf Dauer der Umgang mit der Freiheit sein, vor allem mit der Religionsfreiheit. Denn wer an der Freiheit teilhat, dem wird zugemutet, die praktizierte Freiheit des anderen zu ertragen. Nur so können Grundrechte eingehalten und verwirklicht werden. Hier sind alle Religionen gefragt. Wenn wir nämlich heute feststellen, dass, anders als von vielen lange angenommen, Religionen auf Dauer vital weiterleben, was zu unserem Selbstverständnis als Katholiken so oder so gehört, so gehören sie in die politische Öffentlichkeit, dürfen nicht in die Privatsphäre verbannt werden, sondern müssen am öffentlichen Leben teilnehmen können. Religiös begründete Beiträge zu allen Fragen gesellschaftlichen Lebens und ihrer Diskurse, zumal die Religionen über existentielle und ethische Ressourcen besonderer Art verfügen, die im vielfältigen

säkularen Denken unterbelichtet sind, gehören in eben diese Öffentlichkeit, müssen aber öffentlich vertreten und mit Vernunft verstanden werden können. Solches verbietet zugleich fundamentalistische religiöse Ansprüche. Dem Staat sollten religiöse Stimmen willkommen sein, die deshalb genau zwischen Glauben und Wissen unterscheiden müssen. Für uns Christen heißt das, sich mit Glaube und Vernunft immer wieder der Moderne zu öffnen und zu bezeugen, die Kluft zwischen Politik und Religion überbrücken zu können, ohne die Religion zu politisieren und die Politik religiös aufzuladen. So kann sich nämlich der eigene Universalitätsanspruch, verbunden mit der Wahrheitsfrage, nicht missbrauchen lassen zu einer Legitimation von Gewalt im politischen wie auch religiösen Bereich.

Vor diesem Hintergrund wird darum auch einsichtig, warum die populistische Frage, ob denn der Islam zu Deutschland gehöre, wegführt von der eigentlichen Problematik, leben wir doch ebenso nicht in einem christlichen Staat, so oft auch die christlich-jüdische Tradition bemüht wird und das Erbe der Aufklärung und des Humanismus nicht vergessen werden darf. Natürlich ist christliches Gedankengut im Haushalt unserer Gesellschaft in vielfältiger Weise bewahrt, wenn es auch an Relevanz und an organisatorischer Reichweite, wie wir an der Veränderung von den volksskirchlichen Strukturen zu einer Kirche im Volk erleben, verliert. Zahlenmäßig stehen wir Christen nämlich unmissverständlich vor einem vielfältigen Schrumpfungsprozess, bei dem sich z. B. in unserem Bistum Essen in knapp sechzig Jahren Existenz die Katholikenzahl halbiert hat. Wichtiger, gerade in unserem Kontext, ist darum die Thematisierung des Dreierverhältnisses von Religion, Kultur und Identität. Muslime gehören heute wie Christen und Juden, Agnostiker, Atheisten, Nihilisten und Andersbekenkende zu Deutschland. Wir können, wie auch die Geschichte zeigt, nicht mehr wegdefinieren, dass Deutschland ein Einwanderungsland geworden ist, und zwar als ein zwangsläufiger Effekt der Globalisierung der Weltgesellschaft, nicht bloß als ein Effekt bundesdeutscher Demografie. Umgekehrt ist es natürlich ebenso ein fataler Kurzschluss, allein die vorhandene Vielfalt festzustellen und zu behaupten, die so genannte „bunte Republik“ könne die in ihr wohnenden Spannungen durch einen deklamatorischen „Multikulturalismus“ überwinden. Den sich anbahnenden Kulturkampf neuer Art einzuhegen, bedeutet, ihn auf ein angemessenes Auseinandersetzungsniveau eines selbstbewussten und informierten Religionspluralismus in unserer Gesellschaft zu heben.

IV.

Nehmen wir diese Aufgabe an, eine konstruktive Haltung zum Pluralismus zu gewinnen, dann brauchen wir Christen und wir als Kirche dafür ein geklärtes Fundament. Das heutige Evangelium, zu dem ich deswegen zurückkehre, spricht von grundlegenden Dimensionen des Christlichen und der Nachfolge als eines solchen Fundaments.

1. Wir Christen sollen eben „Salz der Erde“ sein, so wie ein Gewürz ein Teil unter vielen anderen Zutaten ist, aber mit einem besonderen Bezug auf das Ganze. Der christliche Glaube lebt nie nur für sich in einer Nische, sondern muss immer vom anderen her und damit in Bezug auf das gesamtgesellschaftliche Wohl denken und leben.
2. Sagt das Evangelium, dass Christen „Licht der Welt“ sein sollen und dieses Licht nicht unter den Scheffel zu stellen hätten (vgl. Mt 5,15), dann müssen wir uns mit unserem Proprium der Öffentlichkeit und damit dem gesamtgesellschaftlichen Diskurs stellen und ihn gestalten. Schließlich sind wir im besten Sinne des Wortes herausgerufen zu gesellschaftlichen Höchstleistungen, sollen eben, als Licht der Welt, unsere Stadt auf dem Berg bauen, mitten in der Welt im Angesicht aller anderen, damit das Gute, das wir tun wollen, auch wirklich gut ist, gut vor Gott und den Menschen, mit Bestand in den Augen der Öffentlichkeit.

V.

Die diesjährige Jubiläumsveranstaltung anlässlich der „50. Essener Gespräche“, zu denen ich Sie einladen durfte, steht unter dem Thema „Neues Vertrauen in Staat und Kirche“. Dabei, so sage ich nach allem Bedachten sehr klar, kann es nicht darum gehen, mit Hilfe von Appellen vermeintlich gute alte Zeiten wieder herstellen zu wollen. Appellationspolitik und Appellationsdenken ist, wie wir wissen, immer zum Scheitern verurteilt. Unsere Aufgabe ist es vielmehr, das Verhältnis von Staat und Kirche, von Religion und Politik, von christlichen Konfessionen unter anderen Bekenntnissen in einer neuen Qualität zu beschreiben, die uns anschlussfähig macht an die dynamischen Entwicklungen unserer Welt, denken wir z. B. nur an das, was heute häufig außerhalb unserer eigenen Tradition ihre Motoren hat wie die Digitalisierung, die Medizintechnik, aber auch die Menschenrechte. Andererseits aber müssen wir auch für die nachvolk kirchliche Zeit dauerhaft neue tragfähige Formen finden als Kirche im Volk, als Kirche mit dem Volk und als Kirche für das Volk. Darum scheinen mir grundlegende Voraussetzungen für das Vertrauen, um das es bei unserer diesjährigen Tagung geht, vor allem Nachhaltigkeit und Identität, also Identifizierbarkeit, zu sein. Bloß die eigene institutionelle Bedeutung möglichst feierlich zu deklamieren und daran zu erinnern, was

fehlte, wenn es uns nicht gäbe, reicht nicht mehr aus. Vielmehr geht es um erfahrene Kompetenz, die als ein Angebot u. a. Relevanz und neues Vertrauen erzeugen kann. Nicht umsonst haben darum größte Zustimmungen kirchliche Formen im diakonischen Bereich der Caritas. Und auch die Wirkung von Papst Franziskus liegt, weit über den Raum der Katholiken hinaus, bei vielen nicht glaubenden, suchenden oder anders glaubenden Menschen auf genau dieser Ebene, wenn er nämlich von den Armen und von den Rändern der Gesellschaft spricht, für die die Kirche originär da sei, um so ihre Identität und Relevanz zu bestimmen und identifizierbar zu sein. Es geht also um die Frage nach dem tieferen Sinn unseres Lebens und um die Formen unseres Bekenntnisses, damit wir Salz der Erde und Licht der Welt sind.

VI.

Neben dieser Überzeugung, die den Menschen vor allem als Individuum meint, ist von gleicher Bedeutsamkeit das Gemeinschaftliche des christlichen Öffentlichkeitsanspruches, der sich gerade im kirchlichen Leben und in unseren Leistungen deutlich ausdrückt, so in der Caritas, der Bildung und den unzähligen Formen von hoch affektiver und effektiver Seelsorge. Hier bekommt das Verhältnis von Religion und Politik ein sehr konkretes Gesicht, das im Staats-Kirchenverhältnis in Deutschland meiner Meinung nach mit seiner balancierten Trennung von Religion und Politik weiterhin zukunftsfähig ist. Hier werden Komplexitäten verantwortet reduziert, auf unterschiedlichen Ebenen und in thematischen Bereichen vielfältig, konkret und angemessen vermittelt, um Probleme zu lösen und Gesellschaft zu gestalten, die sowohl der Freiheit als auch dem Recht den notwendigen Raum gibt. Dieses Modell in guter und bewährter Ökumene reflexiv zu begleiten und inhaltlich konstruktiv weiter zu entwickeln, ist seit fünfzig Jahren vornehme Aufgabe unseres Essener Gesprächszusammenhangs zum Thema „Staat und Kirche“.

VII.

So danke ich allen, die heute und vor uns diese Gespräche nicht nur initiiert, sondern auch getragen und gestaltet haben, für alles Engagement und erhoffe und erbitte für unser zukünftiges Nachdenken und Vordenken allen Segen und eine wirklichkeitsgesättigte Kreativität, die in einer offenen Gesellschaft, in der alle frei sind, Zeugnis von einer offenen Kirche gibt, die ihre Identität und Relevanz für die Menschen als Salz der Erde, Licht der Welt und Stadt auf dem Berge bezeugt. Amen.